

Alte Kirche

Uro, Risto: Thomas. Seeking the Historical Context of the Gospel of Thomas, London/New York: T & T Clark 2003, XII + 186 S., ISBN 0-567-08329-2.

Von den koptischen Texten, die 1945 im ägyptischen Nag Hammadi entdeckt wurden, fand das Thomasevangelium bei weitem die größte Aufmerksamkeit in der neutestamentlichen Forschung. Dennoch widersetzt es sich bis heute einer eindeutigen Einordnung in den weitverzweigten Strom der frühen Jesusüberlieferung. Dabei geht es vor allem um die genaue Bestimmung des Standorts, den das Thomasevangelium im Verhältnis zum neutestamentlichen Kanon einnimmt. Herrschte in der deutschsprachigen Exegese im Gefolge von W. Schrage lange Zeit die Auffassung vor, das Thomasevangelium sei in irgendeiner Weise von den kanonischen Evangelien abhängig, so waren nordamerikanische Forscher mit H. Köster und J. M. Robinson eher geneigt, im Thomasevangelium den frühesten Zeugen einer eigenständigen Entwicklungslinie im frühen Christentum zu sehen. Zunehmend setzte sich die Einsicht durch, dass die Grenzen des Kanons nicht zugleich das Feld abstecken dürfen, in dem sich die historisch-kritische Forschung zur frühen Jesusüberlieferung bewegt. Im Zusammenhang der in den vergangenen drei Jahrzehnten neu aufgenommenen Spurensuche nach dem historischen Jesus ging es nicht zuletzt um die Frage, ob das Thomasevangelium das Bild des historischen Jesus entscheidend zu verändern vermag. In dieser Perspektive bewegen sich Uros Untersuchungen zum Thomasevangelium im vorliegenden Band, deren Fragehorizont das Schlusskapitel schlicht auf den Punkt bringt: „Does Thomas make a difference?“ (134)

Dieser Frage nähert sich Uro nach einem einleitenden Kapitel aus fünf verschiedenen Richtungen. Von den fünf selbständigen Beiträgen wurden vier in früheren Fassungen 1996/97 und 2000/01 in der SBL Thomas Traditions Group vorgetragen. Das 4. Kapitel über „Authority and autonomy“ ist eine leicht veränderte Version seines Beitrags zur Festschrift für Heikki Räisänen (Leiden: Brill

2002, 457–485). Die Themen der einzelnen Artikel sind allesamt so gewählt, dass sie ein erhellendes Schlaglicht auf die Frage nach der Verortung des Thomasevangeliums in seinem historischen Kontext werfen. Ein ausführliches Literaturverzeichnis und umfangreiche Register schließen den Band ab.

Das 1. Kapitel sucht den geschichtlichen Ort der Thomasliteratur, zu der außer dem Evangelium gewöhnlich noch das *Buch des Thomas* und die *Thomasakten* gezählt werden. Am eindeutigsten erscheint die Sachlage hinsichtlich der Figur des Judas Thomas: Die literarische Fiktion dieses Apostels verbindet die drei Thomasschriften miteinander und verweist sie mit hoher Wahrscheinlichkeit in den ostsyrischen Raum. Alle drei Schriften entstammen nach Uros Ansicht demselben intertextuellen Milieu, wobei das Thomasevangelium die beiden anderen zumindest indirekt beeinflusst habe. Für die Annahme einer frühchristlichen Schule mit Thomas als Gründerfigur gebe es freilich zu wenige Indizien. Zwar ließen sich in den einzelnen Schriften Hinweise auf ihre jeweiligen Erstleser finden, nicht aber darauf, dass es sich in allen drei Fällen um ein und dieselbe Thomasgemeinde handle.

Das 2. Kapitel widmet sich der Frage nach gnostischen Einflüssen im Thomasevangelium. Uro umgeht das notorious Problem einer Definition von Gnostizismus, indem er sich auf einen Vergleich mit dem *Dialog des Erlösers* beschränkt. Den dortigen Apostel Judas identifiziert er mit dem Judas Thomas der Thomasliteratur und findet außerdem eine gemeinsame Ausrichtung der beiden Schriften im Blick auf die Herkunft der Welt und den göttlichen Ursprung des Menschen. Beide Schriften unterscheiden sich seines Erachtens sowohl von der gnostischen Mythologie als auch von der späteren christlichen Orthodoxie.

Am Beispiel von Leiblichkeit und Gemeinschaft verteidigt Uro im 3. Kapitel das Thomasevangelium gegen eine dualistische Lesart. Bei unvoreingenommener Lektüre, so sein Argument, erscheine die Anthropologie des Thomasevangeliums nicht mehr und nicht weniger dualistisch als diejenige des Paulus (z. B. in 2 Kor

5,1–10). Anders als bei Paulus diene der Leib aber nirgends als Metapher für die menschliche Gemeinschaft, sondern bezeichne stets den Leib des einzelnen Menschen bzw. den Weltleib. Uro vergleicht die empfohlene Haltung zur leiblichen Welt mit der stoischen inneren Unabhängigkeit von ihr.

Das 4. Kapitel entwickelt die Frage nach der apostolischen Autorität und der kirchlichen Hierarchie im Thomasevangelium anhand einer Gegenüberstellung der drei in EvThom 12–13 erwähnten Apostel Jakobus, Petrus und Thomas, die sämtlich als Gewährsmänner bestimmter christlicher Gemeinden und ihrer Traditionen gelten. Die Schlüsselgewalt des Petrus werde im Matthäusevangelium durch die ambivalente Darstellung der Petrusfigur und die matthäische Gemeindeordnung eingeschränkt. Analog finde das Modell der apostolischen Autorität, das Jakobus repräsentiere, im Thomasevangelium sein Korrektiv durch das Gegenmodell der Autonomie jedes Christen, für das Thomas stehe.

Im 5. Kapitel stellt Uro den kompositions- und redaktionskritischen Modellen zur Entstehung des Thomasevangeliums (namentlich von S.J. Patterson, W.E. Arnal, A.D. de Conick und H.-M. Schenke) sein Plädoyer für komplexere Theorien gegenüber: Anstatt mündliche und schriftliche Überlieferung als zwei aufeinander folgende Phasen christlicher Traditionsbildung zu betrachten, müsse man in oral geprägten Kulturen damit rechnen, dass der jeweilige Vortrag eines Textes einer Neuschöpfung gleichkomme und Vorrang habe gegenüber seiner mündlichen oder schriftlichen Fixierung. Dubletten und Widersprüche im Thomasevangelium könnten dann als dialektische Lernschritte im Überlieferungsprozess verstanden werden.

Uro rührt mit jedem seiner Beiträge an einen neuralgischen Punkt in der Erforschung des Thomasevangeliums und seines historischen Kontexts. Er gibt einen verlässlichen Einblick in den Stand der Forschung zu den jeweiligen Themenbereichen. Leider kommt er in den ersten beiden Kapiteln über den bisherigen Wissensstand kaum hinaus. Die Verortung des Thomasliteratur in Ostsyrien steht seit Köster auf einem festen Grund. Zwar versucht Uro im 2. Kapitel, der Unschärfe des Gnosisbegriffs zu entgehen, indem er sich im wesentlichen auf einen Vergleich des Thomasevangeliums mit dem *Dialog des Erlösers* beschränkt. In der Auffindung der einzelnen Vergleichspunkte scheint er aber immer noch von einem vorgefertigten Modell des gnostischen Mythos aus-

zugehen, das seine Legitimation nicht in erster Linie aus den Texten selbst bezieht.

Seine Ausführungen zur Leiblichkeit im Thomasevangelium bestehen vor allem durch ihren ideengeschichtlichen Weitblick. Auch wer mit der diesbezüglichen Auslegung einzelner Sprüche nicht einverstanden ist, wird sich vor der Tatsache nicht verschließen können, dass sich das Thomasevangelium allgemein verbreiteter hellenistischer Ideen bedient haben kann, um die christliche Überzeugung zum Ausdruck zu bringen. Anstatt sich im engen Zirkel der Debatten um Gnostizismus und Dualismus im Thomasevangelium zu bewegen, ist es daher ratsam, mit Uro den weiteren Horizont damaligen Zeitgeistes in den Blick zu nehmen. Analogien zu hellenistischen Vorstellungen vom göttlichen Ursprung des menschlichen Selbst sind dann ebenso wenig auszuschließen wie solche zum stoischen Weltverhältnis. Man muss sich stets vor Augen halten, dass damals wie heute solche Ideen in popularisierter Form allgemein im Umlauf waren. Man musste mithin nicht unbedingt ein Stoiker sein, um stoische Ideale aufzugreifen.

Am stärksten ist Uros Buch aber ohne Zweifel in den letzten beiden Kapiteln, wenn auch aus ganz unterschiedlichen Gründen. Seine Diskussion um Autorität und Autonomie im Thomasevangelium zeigt, dass man mit gründlicher Exegese der einschlägigen Textpassagen (v. a. EvThom 12–13 und Mt 16,13–20) und dem Zutrauen, dass der Text einen widerspruchsfreien Sinn ergibt, wenn man nur die Ebene seiner Aussage richtig erfasst, zu plausiblen Ergebnissen kommen kann. Was im vorausgehenden Kapitel die religionsgeschichtliche Weitsicht vermochte, das schafft hier die Konzentration und aufmerksame Durchdringung der wenigen einschlägigen Texte. Das letzte Kapitel über mündliche und schriftliche Überlieferung des Thomasevangeliums und ihr Verhältnis zueinander bietet demgegenüber zwar keine konkreten Lösungsvorschläge, es zeigt aber mit aller wünschenswerten Klarheit die notwendigen Ansatzpunkte dafür auf. Als Angehörige einer ausgesprochenen Schriftkultur können wir uns die Bedingungen der Jesusüberlieferung in einer oral geprägten Kultur gar nicht deutlich genug machen. Das Phänomen sekundärer Oralität ist zwar inzwischen vielfach benannt; seine Auswirkungen auf das Verständnis konkreter Überlieferungszusammenhänge sind aber bisher noch viel zu wenig erprobt worden. Bisherige Versuche, das Thomasevangelium in seinem Werdeprozess zu verstehen, krankten zudem oft daran, dass sie

anderswo (z. B. an Q) gewonnene Modelle vorschnell auf das Thomasevangelium übertragen. So harrt dieses Evangelium immer noch einer Auslegung, die ihren Ausgang konsequent von der synchronen Lektüre nimmt und durch geduldige Analyse aller textimmanenten Bezüge zu einer befriedigenden Gesamtinterpretation gelangt. Uro hat dazu einen Beitrag erbracht, indem er sich vor einseitigen Festlegungen hütet und so der Mannigfaltigkeit des Textbefundes besser gerecht wird.

Rottenburg

Wilfried Eisele

Uhrig, Christian: „Und das Wort ist Fleisch geworden“. Zur Rezeption von Joh 1,14a und zur Theologie der Fleischwerdung in der griechischen vornizänischen Patristik, Münsterische Beiträge zur Theologie, Bd. 63; Münster, Aschendorff Verlag, 2004, 598 S., kart., 3-402-03968-0.

Die hier anzuzeigende voluminöse Untersuchung wurde 2003 von der Katholisch-Theologischen-Fakultät der Universität Münster als Dissertation angenommen. Nach einer exegetischen und syntaktischen Analyse des Verses und einer semantischen Untersuchung von *logos*, *sarx* und *egeneio* wird die wörtliche oder inhaltliche Rezeptionsgeschichte von Joh 1,14a bei Ignatius von Antiochien, im Zweiten Klemensbrief, in der Epistula Apostolorum, bei Justin dem Märtyrer, Melito von Sardes, Irenäus von Lyon, Klemens von Alexandrien, Hippolyt von Rom, in der gnostischen Bibliothek von Nag Hammadi, in monographischer Breite bei Origenes (S. 325/466), bei Dionysius und Petrus von Alexandrien, Methodius von Olympus und Eusebius von Caesarea dargestellt. Ein Abschlusskapitel fasst Ergebnisse zusammen (S. 509/29) und gibt einen Ausblick unter der bemerkenswerten Überschrift: *Wider die Inkarnationsvergessenheit von Theologie und Kirche* (S. 529/36). Register fehlen – was besonders hinsichtlich eines Stellenregisters der patristischen Quellen zu bedauern ist, weil die Benutzung des ausladenden Werkes, das weniger gelesen, sondern als Arbeitsinstrument benutzt werden wird, dadurch erschwert wird.

Der übersichtlichen Gesamtgliederung entspricht der einfache schematisierte Aufbau der einzelnen Kapitel. In einem Abschnitt „Zugang“ werden Einleitungsfragen behandelt, sodann unter dem Stichwort „Analyse“ die entsprechenden Texte anhand der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur besprochen und zu-

letzt unter der Überschrift „Schlußbetrachtung“ die vom Verfasser bevorzugte Interpretation als Ergebnis vorgestellt. Bei den wichtigeren Autoren, vor allem Irenäus, Klemens von Alexandrien und Origenes, erfährt der Analyseabschnitt sachdienliche Unterteilungen. Alle Kapitel sind äußerst sorgfältig erarbeitet – wie sechzig Seiten Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 537/98) eindringlich belegen.

Ohne Hilfe der elektronischen Medien lassen sich solche Textmengen kaum bewältigen. Bei allem Respekt vor der geleisteten Arbeit – es gibt nicht wenige Anmerkungen, in denen ein ganzer Artikel steckt – möchte man doch fragen, ob besonders in den „Zugängen“, aber auch in den „Analysen“ nicht Kürzungen denkbar wären, die das Verhältnis von Seitenumfang und Erkenntnisgewinn verbessern würden. Nicht alles, was der Verfasser studiert hat, um sein Thema bearbeiten zu können, muss auch niedergeschrieben werden. Die meisten Benutzer werden sich wohl auf das letzte Kapitel konzentrieren, in dem die in der patristischen Forschung erarbeiteten Ergebnisse der vornizänischen griechischen Inkarnations-theologie und Christologie zusammengefasst werden. Dabei wird sich die klar herausgearbeitete Unterscheidung zwischen dem allgemeinen Sprechen der Väter von der „Menschwerdung“ und der johanneisch zugespitzten Präzisierung dieser Menschwerdung als „Inkarnation“ bzw. „Fleischwerdung“ einprägen.

Da in einer stark umfangsbeschränkten Rezension auf Einzelheiten kaum eingegangen werden kann, sei wenigstens noch ein kurzer Blick auf die letzten Seiten der Arbeit geworfen, in denen Uhrig über die „Inkarnationsvergessenheit“ der gegenwärtigen Theologie reflektiert (S. 529/36), die seit 30 Jahren kein gründliches Werk über die „Menschwerdung Gottes“ mehr hervorgebracht haben soll (S. 529). Woher dieses Defizit? Uhrig weist auf die Aversionen von Kelsos bis Nietzsche gegenüber diesem Theologumenon hin. Menschwerdung und Gotteshoheit riechen stark nach Mythologie, Fleischwerdung des Logos belastet den jüdisch-christlichen Dialog, vernachlässigt den paulinischen Akzent im ökumenischen Dialog und erbittert die feministischen Theolog/innen, die eine Mensch- d.h. Mannwerdung des Logos lieber verschweigen möchten. Doch damit ist niemand geholfen. Wenn man auf alle Rücksicht nehmen möchte, müsste man neben der Inkarnationstheologie auch die Trinitätstheologie wegen der Muslime zurücknehmen. Nach Uhrig ergibt sich ein seltsamer Widerspruch: Unsere Gesellschaft –